Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 17 (1935)
Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 31. Mai 1935. Erscheint jeden Freitag 17. Jahrgang. Nr. 22

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Garanten der Zukunft?
Der Name der Ehefrau
Jane Addams als Trägerin des Friedensgedankens

Wochenchronik.

Inland.

Der **Kampf um die Kriseninitiative** hat seinen Höhepunkt erreicht. Es ist gut, daß er mit dem nächsten Sonntag nun seinem Ende zugeht, denn die Spannung ist auf beiden Seiten beinahe unerträglich. Man hört es allenthalben, daß man vor einer eigentlichen Schicksalsentscheidung steht. Die Initianten haben die ganze Tragweite ihres Unternehmens wohl selber kaum abgesehen, konnten sie auch in ihren namentlich internationalen Auswirkungen auch kaum absehen, denn diese haben sich erst in jüngster Zeit, dafür aber nur umso gefahrdrohender, gezeigt.

Der Helferwille an die notleidenden Kreise, der in der Initiative zum Ausdruck kommt, soll nicht unterschätzt werden, so weit er wirklich ehrlich vorhanden ist (er ist aber auch auf der andern Seite vorhanden). Aber instinktiv fühlt man, daß da eben doch noch etwas anderes mit dabei ist, daß es im letzten Grunde um einen sozialistischen Machtkampf geht: Erst die volle Versüzungsgewalt dem Parlament und dann die Eroberung dieses Parlaments.

In Anbetracht der folgenschweren Entscheidung haben sich die Mitglieder unserer obersten Landesbehörde in einem bisher ungewohnten Maße am Aufklärungskampfe beteiligt, in Vorträgen landauf und landab wie auch im Radio. Die Initiativfreunde haben sich allerdings beträchtlich darüber erregt, daß der Bundesrat dieses für sich in Anspruch nimmt, es aber im übrigen dem Abstimmungskampfe sperrt. Er macht aber demgegenüber geltend, daß er nicht die Ansicht einer Partei, sondern der obersten Landesbehörde zum Ausdruck bringe und in dieser Eigenschaft geradezu die Pflicht dazu habe.

Auch unsere Auslandschweizer verfolgen mit gespannter Aufmerksamkeit den ganzen Kampf und zahlreich sind ihre Zuschriften an unsere schweizerische Presse: zumeist warnen sie — aus unmittelbarster Anschauung — eindringlich vor den finanzpolitischen Folgen, der möglichen oder fast sichern Währungsabwertung. Nicht wenige haben auch den dringenden Wunsch, an der Abstimmung selbst teilzunehmen. Die schweizer. Gesandtschaft in Paris hat sich mit Anfragen hin an die Schweizer. Bundeskanzlei gewandt und diese hat die Regierungen der Grenzkantone auf die bestehenden allerdings beschränkten Möglichkeiten, aufmerksam gemacht. Der Staatsrat von Genf hat von sich aus diese Möglichkeiten um einiges erweitert, so daß nun in Genf am 2. Juni Auslandschweizer an der Abstimmung teilnehmen können.

Neben den Auslandschweizern verfolgt aber auch das gesamte Ausland mit Spannung die Abstimmung, leider sozusagen fast durchwegs unter der Annahme, es gehe dabei um die Beibehaltung oder Preisgabe unserer Währung. Man kann sich somit die Folgen einer allfälligen Annahme so ungefähr ausmalen.

Wie nun diese bang ersorgte Abstimmung aber auch ausfalle — den guten Willen und die gute Treue wollen wir uns auf beiden Seiten doch nicht zum vornherein absprechen und immer wieder eingedenk bleiben, daß wir trotz allem Glieder ein und desselben Volkes, Kinder ein und derselben Heimat sind und als solche nach wie vor zusammengehören und im Rahmen des Möglichen für einander einzustehen haben.

Ausland.

Der **Völkerbundsrat** hat letzte Woche seine Arbeiten abgeschlossen. Er vermochte in glücklicher Weise seiner diesmal heikelsten Aufgabe, dem italienisch-abessinischen Konflikt seine gefahrdrohende Spitze abzubiegen. Es war nicht leicht, Italiens Prestigebedürfnis und Abessiniens Vertrauen in den Völkerbund unter einen Hut zu bringen. Erfolgt nun die zwischen den beiden Staaten bereits vereinbarte schiedsgerichtliche Lösung nicht bis zum 25. August, so wird der Rat die Sache neuerdings in die Hand nehmen. Auch der ungarisch-jugoslawische Konflikt wegen des Marseiller Königsmordes konnte dank dem Entgegenkommen Jugoslawiens endgültig beigelegt werden. Weniger Freude wurde dagegen uns Schweizern in unserer Kriegsschädenfrage zu Teil. Sie wurde von der Tagesordnung abgesetzt, weil die Wahrscheinlichkeit einer Verständigung nicht so groß sei, daß die Weiterverfolgung durch den Rat sich lohne.

Seit Hitlers großer Reichstagsrede darf die europäische Lage als einigermaßen entspannt gelten. Namentlich in **England** hat sie einen sehr guten Eindruck gemacht, die Regierung ist willens, die Verhandlungen mit Deutschland sofort wieder aufzunehmen, ja man spricht bereits von der Einberufung einer neuen Friedenskonferenz. Vorerst hat die englische Regierung einige Rückfragen nach Berlin gerichtet.

Auch **Mussolini** hat sich letzten Samstag in einer außenpolitischen Senatsrede nicht eben unfreundlich zu Hitlers Rede geäußert. Auch er betonte, daß es zwischen Deutschland und Italien nur ein belastendes Problem gebe, das österreichische, das sei aber nicht nur ein italienisches, sondern ein europäisches Problem.

Nur in **Oesterreich** hat Hitlers Rede wenig befriedigt. Man erwartet eine Vernehmlassung Schuschniggs dazu.

Unterdessen befindet sich Goering auf einer politischen Hochzeitsreise über Budapest, Sofia und Belgrad nach Ragusa. Auf der Grundlage von Hitlers Rede wird er wohl versuchen, die in letzter Zeit sich für **Deutschland** immer mehr schließende Türe hier wieder etwas zu öffnen.

Frankreich ist nach den großen außenpolitischen Anstrengungen wieder zu seinen gegenwärtig nicht geringen innenpolitischen Sorgen zurückgekehrt. Der französische Franken unterliegt momentan den gleichen Spekulationsangriffen, wie sie unser schweizerischer vor kurzem erleben mußte. Geschlossen verlangt daher die Regierung von der Kammer besondere und weitgehende Vollmachten zur Verteidigung und Sanierung der Lage.

Amerika hat bekanntlich in den letzten zwei Jahren versucht, sein darnieder liegendes Wirtschaftsleben durch die N. R. A. (National Recovery Act) vermittelst großzügiger Arbeits- und Produktionsverträge — den sogenannten Codes — auf eine neue Basis zu stellen. Es war ein gewagtes Experiment, das natürlich auch seine Widersacher fand. Einige klagten beim obersten Gerichtshof auf Verfassungswidrigkeit und zum größten Erstaunen der Welt hat dieser Tage der Gerichtshof diese Klage einstimmig geschützt. Dieser unerwartete Spruch hat in Amerika größte Bestürzung und Verwirrung hervorgerufen. Wirtschaftlicher Wirrwarr und soziale Kämpfe größten Ausmaßes stehen bevor, wenn es der Regierung nicht gelingt, das bisherige System durch neue gesetzliche Verordnungen oder durch Appell an die Freiwilligkeit aufrecht zu erhalten oder in geordneter Weise abzubauen.

Die Bedeutung der Berufsarbeit für die unverheiratete Frau.*

Jede denkende Frau sollte sich heute mit dem Problem der weiblichen Berufsarbeit gründlich auseinandersetzen, um die Bedeutung derselben für die Entwicklung unserer Generation richtig werten und abgrenzen zu können.

Wir stoßen ja wieder mehr und mehr auf Tendenzen, die darauf ausgehen, die Frau aus dem Erwerbsleben oder wenigstens aus gewissen Erwerbszweigen zu verdrängen. Schlagworte, die wir überwunden glaubten, wie „die Frau gehört ins Haus" etc., kehren wieder und werden von vielen gedankenlos übernommen.

Ich will hier nicht auf die volkswirtschaftliche Bedeutung der Frauen-Erwerbsarbeit eingehen, auf die Unmöglichkeit, dieselbe ohne Schaden für das Volksganze auszuschalten. Ein teilweises Herausdrängen der Frau aus dem Berufsleben war schon früher Symptom wirtschaftlicher Krisen. Die weibliche Berufsarbeit ist ja keine Errungenschaft unserer Zeit. In der geschlossenen Hauswirtschaft fanden zwar alle weiblichen Familienglieder genügend Betätigung; mit ihrer Lockerung erweiterte sich aber das Arbeitsfeld der Frau schon früh auf handwerkliche Tätigkeit. Mit der Verdrängung des Handwerks durch die Industrie gewann die industrielle Frauenarbeit an Bedeutung.

Was hat die Frau in die Berufsarbeit hineingetrieben? In erster Linie war es der Kampf ums tägliche Brot, der viele ledige, aber auch verheiratete Frauen zwang, einem Erwerb nachzugehen. Für die sogenannten oberen Schichten galt Arbeit gegen Entgelt zunächst als Schande. Heute sehen sich die Mädchen aus jenen Kreisen vielfach aus finanziellen Gründen gezwungen, zu einem Beruf zu greifen, weil ein Vermögen nicht mehr sichergestellt werden kann, weil immer mit Notfällen gerechnet werden muß, in denen die Frau für sich selber aufzukommen hat.

Aber neben dem Zwang zum Erwerb empfand die Frau mehr und mehr die Notwendigkeit, ihr Leben mit neuen Werten auszufüllen, ihm selbständig ein Ziel zu setzen. Gerade die bürgerlichen unverheirateten Mädchen wurden mit der wachsenden Nationalisierung des Haushaltes überflüssig. Viele dieser Frauen, die den Weg in Klöster oder Diakonie nicht fanden, verbrachten ihre Tage mit Handarbeiten, in Visiten und verloren sich dabei in Nichtigkeiten. Die offenbare Sinnlosigkeit eines solchen Lebens mußte sie in Enttäuschung und Verbitterung führen.

Heute lernt sozusagen jedes junge Mädchen einen Beruf. Damit geht eine Umwandlung der Lebensauffassung einher. Während früher Ehe und Mutterschaft als Ziel und Erfüllung jeden Frauenlebens angesehen wurde, kommen heute immer mehr Frauen dazu, in einer Betätigung unabhängig vom Manne, im selbständig gestalteten Leben sich zu entwickeln und den Sinn ihres Daseins zu suchen. Aus dem Zwiespalt zwischen dem weiblichen Lebensziel, das sich in Ehe und Mutterschaft erfüllt und dem individuellen Ziel der unabhängigen Persönlichkeitsentwicklung ergeben sich zunächst für die Frau schwere Konflikte. Denn einerseits muß sie sich auf die Ehe vorbereiten, muß hauswirtschaftliche und pflegerische Kenntnisse erwerben, andrerseits treibt sie ihr Wunsch nach Selbständigkeit zur Erlernung eines Erwerbsberufes, der nicht immer ihren weiblichen Fähigkeiten entsprechen kann. Sie muß also zwei Berufe beherrschen und auf zwei Ziele hinarbeiten. Innerlich hin und her gerissen steht sie im Daseinskampf.

In unserer heutigen Wirtschaftsordnung verlangt der immer schärfer ausgeprägte Konkurrenzkampf vollen Einsatz aller Kräfte der Beteiligten. Entscheidet sich also ein Mädchen für den Beruf, will sie darin etwas Gutes leisten, vorwärts kommen, dann muß sie ihr Bestes geben und dadurch entsteht in den meisten Fällen zwangsläufig eine Ueberbetonung der sachlichen, unpersönlichen Eigenschaften, man könnte sagen, der männlichen Wesensseite der Frau. Nur in wenigen Berufen, in sozialer Arbeit, als Lehrerin, in pflegerischen Berufen kann sie ihre spezifisch weibliche Seite, das Gefühlsleben, die Fähigkeit, seelische Beziehungen zu schaffen, betätigen und entwickeln.

Im allgemeinen verlangt Berufsarbeit eine sachliche, unpersönliche Einstellung. Die Frau muß, um sich durchsetzen zu können, wertvolle Eigenschaften wie rasche Entschlußkraft, ausdauerndes Arbeiten und willensmäßige Disziplinierung im Dienste einer Sache, entwickeln. Sie wird dadurch widerstandsfähiger und deshalb gefestigter. Die einseitige Einstellung auf den Beruf bringt aber auch Gefahren. Viele Frauen identifizieren sich selbst mit ihrer Arbeit. Jeder Tadel trifft sie deshalb persönlich, sie versuchen, sich selber in den Vordergrund zustellen und lassen sich treiben von Machtgelüsten und Geltungsbedürfnis. Oder aber sie betonen die männlich-sachliche Seite zu stark, sind zu peinlich gewissenhaft.

Auf der andern Seite liegt die für jede Frau so wichtige Gefühlsseite brach. Sie wird ausgeschaltet und kann sich nicht entwickeln und differenzieren. Deshalb fühlt sich die Mehrzahl der berufstätigen Frauen mit der Zeit irgendwie unbefriedigt im Beruf. Sie versuchen dann, doch eine Gefühlsbeziehung in die Arbeit hinein zu legen. Sie arbeiten für einen Menschen, z. B. für den Chef: für ihn setzen sie alle Kräfte ein und für ihn gewinnen sie der monotonsten Arbeit Geschmack ab. Oder eine Frau braucht einen Berater und Freund, der sie anspornt und mit dem sie sich aussprechen kann. Eine andere Frau wird ihre Gefühlsbeziehungen in einer Freundschaft mit einer Freundin zu entwickeln suchen. Manche finden den Weg zu einem überpersönlichen Wert, zur Religion, in deren Dienst sie sich stellen, in die sie ihr Gefühl ausgeben können. Nur wenigen gelingt es, in der Arbeit an sich auch die Gefühlsseite zu entfalten.

Auf jeden Fall sollte sich eine ledige, berufstätige Frau bewußt werden, daß sie sich einerseits weitgehend auf den Beruf einstellen muß, daß darin aber auch schon eine Gefahr für sie liegt. Sie sollte neben der einseitig beruflichen Betätigung versuchen, irgendeine Gefühlsbeziehung, Umgang mit Menschen zu pflegen, um sich harmonisch entwickeln zu können. Tut sie das nicht, so wird sie letzten Endes in Nachahmung des Mannes doch hinter ihm zurückbleiben. Gelingt es ihr aber, das männlich-Logische und das weiblich-Gefühlsmäßige in sich zu vereinen, so wird sie dadurch mit der Zeit in der Berufsarbeit immer unentbehrlicher werden. Sie wird die Berufsarbeit vielleicht in vielen Beziehungen umgestalten können, indem sie ihr ihre Prägung verleiht, und auf diese Weise wird sie auch immer mehr Befriedigung für sich selber finden. Sie wird, wie Dr. Elsa Muesch einmal sagt: „Als Arbeiterin auf allen Gebieten durch beharrliche Anstrengung um inneren Menschen, wie an äußerer Bildung und praktischer Anpassung an ihre Umgebung es erreichen, dem Manne eine nützliche

„Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt." Marie Ebner-Eschenbach.

* Wir lehnen uns im folgenden an Gedankengänge an aus dem Buche: „The way of all women" von Esther Harding. Verlag Longmans, Green & Co., London, New York 1934.

Frauen der Bibel.

Von Helene Sokoloff.

Frauen der Bibel! Jahrtausende sind verflossen, seitdem sie gelebt haben und doch gehören sie nicht der morschen Vergangenheit an. Nein, sie sind nicht tot, sie leben alle, sie haben Fleisch und Blut, und mit ihren Tugenden und Fehlern, wandeln sie heute noch unter uns, wie sie gewandelt sind vor Jahrtausenden.

Die äußere Form hat sich nur im Laufe der Zeiten verändert, der innere Gehalt ist der gleiche geblieben.

Ist Eva nicht etwa die Urahne jenes Weibes, das nie zufrieden damit, was es besitzt, sei es an, wie in der Bibel, das ganze Paradies, sich stets danach sehnt, was sie nicht hat und nicht haben darf, ein schwaches, sittlich unreifes Weib, das den Zutlüsterungen der Versuchung, die die Bibel, in ihrer bilderreichen Sprache, als Schlange darstellt, nicht zu widerstehen vermag? Hat sie aber das Ziel ihrer Sehnsucht erreicht, erschrickt sie vor den Konsequenzen ihrer Tat und sucht einen Komplicen, um jemand zu haben, der die Last der Schuld mit ihr teilt und ihr beisteht, wenn sie zur Rechenschaft gezogen wird.

Sie ist aber auch zugleich die Trägerin der ersten großen Frauenenttäuschung, die so manche ihrer späteren Geschlechtsgenossinnen ebenfalls erlebt hat, denn der Mann, auf den sie sich in ihrer Schwäche zu stützen hoffte, hatte völlig versagt, er hatte sie rücksichtslos preisgegeben und die ganze Schuld auf sie abgewälzt, als er vor Gott wegen der begangenen Sünde zur Rechenschaft gezogen wurde.

Und gilt Eva in der Geschichte der Menschheit als das Symbol der Schwäche — wird doch das Frauengeschlecht nach seiner Stammutter bis auf den heutigen Tag als das Schwache bezeichnet, so gilt Adam zu Unrecht als der Stammvater des sogenannten starken Geschlechts, denn auch er, gleich Eva, hatte nicht die Kraft den Verlockungen der Versuchung zu widerstehen, gleich Eva, suchte er durch fremde Schuld, sich selbst zu entlasten und hatte sich gemeinsam mit ihr, vor Gottes suchendem Blick, unter einen Baum geflüchtet.

Schwach sind sie beide gewesen, diese Stammeltern des Menschengeschlechts, schwach und nicht reif genug, um von dem Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen zu essen und, erst, im Schweiße ihres Angesichts, im mühseligen Streben, in Leid und Schmerz, mußten sie sich zu dieser Erkenntnis durchringen, sie mußten erst den Weg zum sittlich kraftvollen Menschentum, zu dem sie Gott geschaffen hatte, sozusagen emporkriechen.

Es ist der Weg des sittlichen Werdens, des sittlichen Bewußtseins und der sittlichen Tat, den Gott dem Menschen verheißt und von ihm fordert, wodurch erst der Sinn seines Daseins und des Daseins der Welt seine Rechtfertigung und Erfüllung findet.

Denn der Mensch ist von Gott geschaffen, aber um selbst zu schaffen, er soll in der Welt, in die er von Gott hineingestellt wurde, seinen Namen heiligen und den Weg so gehen, daß sie ein Gottesreich werde.

Und nur dann, wenn beide, Adam und Eva, Mann und Weib, in ihrem Tun und Lassen, Eins werden, wenn sie gemeinsam, mit vereinten Kräften, einander stützend und vertrauend, den Weg des Lebens gehen, wird er zu dem von Gott verheißenen Wege der Verwirklichung des Guten.

Erst dann werden die Schwachen stark

Ist Rebekka nicht der Urtypus einer Mutter, die es immer und nicht gar so selten gegeben hat, die, wie unnatürlich es auch anmutet, eines ihrer Kinder bevorzugt und, um ihm Vorteile vor den anderen zu verschaffen, auch vor einem Vergehen nicht zurückschreckt?

Dagegen Rahel, das Weib, das nicht nur ihren eigenen Kindern, sondern jedem eine Mutter ist? Eine Mutter, die noch über den Tod hinaus, ihre mütterliche Liebe und Sorge walten läßt, gleich jener biblischen Rahel, von der die Legende erzählt, daß aus ihrem Grabe jedesmal, wenn das Volk Israel von einem Unglück betroffen wird, Klagen und Schluchzen emporsteigt und heißes Flehen zu Gott, er möge ihren Kindern helfen.

Und neben Rahel, der mütterlichen Frau, die andere, die Geliebte, die Sulamith, dieses Symbol der heißen glühenden, einzigen großen Liebe und der verzehrenden Liebessehnsucht ... Der Liebe, die nach nichts fragt, weder nach Reichtum noch nach Würden, die den Hirt dem König vorzieht, weil sie allen Reichtum und alle Würden der Welt in sich trägt, weil sie kraft der Allmacht, die ihr innewohnt, den Hirt zum König erhebt ...

„Der König führte mich in seine Kammern. Wir freuen uns und sind fröhlich über dir, wir gedenken an deine Liebe mehr denn an Wein. Die Frommen lieben dich!"

„Wenn einer alles Gut in seinem Hause um die Liebe geben wollte, so gälte es alles nichts."

„Ich schlafe, aber mein Herz wacht. Ich will aufstehen und in der Stadt umgehen, in den Straßen und Gassen suchen, den meine Seele liebet .." So singt das Hohelied.

Blühte sie nur damals und nur dort, unter den glühenden Strahlen der Wüstensonne, diese rote, lodernde, berauschend duftende Liebesblume? Wandelten die Auserwählten nur unter den Zedern und Palmen? Stieg nur dort, zu dem ewig blauen Himmel, gleich Weihrauch, dieses Hohelied der Liebe und der Liebessehnsucht empor?

Nein, immer und überall in Gottes großer, weiter Welt, sei es im Licht, oder im Schatten, sei es in der engsten Gasse, wenn zwei Herzen sich finden, die für einander bestimmt sind, blüht diese Wunderblume, schwingt sich, auch zum tiefsten Himmel, dieses Lied der Lieder, stießen die gleichen heißen, sehnsuchtsvollen, alles verklärenden Worte:

„Mein Freund ist auserkoren unter den vielen Tausenden ... Ein solcher ist mein Freund, mein Freund ist ein solcher, ihr Töchter Jerusalems!"

„Du bist aller Dinge schön, meine Freundin, und ist kein Fehl an dir!"

Und der Gegensatz zu Sulamith, Delilla, die kalte, grausame, berechnete Frau, der die Liebe nur als Mittel zum Zweck dient, hat sie nicht zu allen Zeiten gelebt, und finden wir sie nicht in dem modernen Typus einer Spionin wieder, die kalt, grausam und berechnet, mit allen ihr zu Gebote stehenden weiblichen Reizen, den Mann zu gewinnen sucht, den sie für ihre Zwecke braucht, und wenn sie ihn, mit ihrer vorgetäuschten Liebe, eingeschläfert, mit der Schere ihrer Grausamkeit, ihm die Kraft raubt, indem sie ihn an den Feind ausliefert?

Ist doch Delilla, im ureigensten Sinne dieses Wortes, Spionin gewesen, gedungen für Geld, um Simson das Geheimnis seiner Kraft zu entreißen und den Geschwächten dem Feinde preiszugeben.

Und Potiphars Weib, der die Liebe nur ein Abenteuer bedeutet, diese reife Frau, die schöne Jünglinge verführt, und, wenn sie ihren Reizen nicht erliegen, die gekränkte Eitelkeit durch kleinliche Rache

und auch geschätzte Mitarbeit im Berufe zu bieten, und zwar auf jedem Gebiete, auf welchem sie sich betätigt, mit sicherem Takte" — — „gerade jene Stelle ausfindig zu machen, wo sie ihm mit ihrer Eigenart nützlich sein kann. Ihre Funktion hört dann auf, diejenige eines schwächeren und daher unterschätzten Doppelgängers zu sein, sondern gliedert sich der männlichen Gesellschaft ein, um die gemeinsame Arbeit zu bereichern."

Hat also die ledige, berufstätige Frau die Aufgabe übernommen, ihre männlich-sachliche Seite, die in Ehe und Mutterschaft übergangen worden ist, zu entwickeln, so hat sie damit nur den ersten Schritt gewagt auf dem Wege zur Entfaltung ihrer Gesamtpersönlichkeit. Sie darf hier nicht stehen bleiben, sondern muß versuchen, ihre Gefühlsnatur mit einzubeziehen und männliche und weibliche Seite zu einem harmonischen Ganzen zu gestalten. Dann wird sie ihre eigentliche Berufung erfüllen können, indem sie die äußere Welt der Dinge mit ihren Gefühlswerten durchdringt und beschenkt. Erst damit schafft sie aber auch die Basis für eine bessere und umfassendere Beziehung zum Manne.

Erst wenige aus der Masse der erwerbstätigen Frauen suchen dieses Ziel bewußt zu erreichen. Die Frau ist ihrer Eigenart nach im allgemeinen eher passiv und größer im Erdulden als im tatkräftigen Führen. Die ausschließliche Betonung der aktiven, sachlichen Seite zwingt sie, gegen ihre Natur zu leben und setzt sie der Gefahr aus, in einseitiger Uebertreibung zu vermännlichen; und doch kann sich die ledige Frau nur über diesen Umweg zur Selbständigkeit und Persönlichkeit entwickeln. Der Glaube an die Notwendigkeit und den Wert dieser Entwicklung für unsere ganze Generation wird gerade den unverheirateten Frauen, die sich oft unbewußt in ihren Dienst gestellt haben, Kraft, Mut und Befriedigung geben können.

Helen Scharpf.

Garanten der Zukunft?

Im folgenden äußert sich Dr. L. Klante-Eger in der führenden deutschen Zeitschrift „Die Frau" zur Frage der Berufstätigkeit der Mädchen. Zur Frage der „Haustöchter", heißt der Untertitel der Betrachtungen, die uns zeigen, welche Folgen, schon heute durch die Verdrängung der Frauen aus dem Erwerbsleben sichtbar sind. Dabei ist hier nur erst von den Folgen die Rede, die sich für die Entfaltung oder besser Verkümmerung von Geist und Seele der jungen deutschen Frauengeneration zeigen, nicht berührt sind die wirtschaftlichen Folgen und nicht die Konsequenzen, die der Ausfall weiblichen Wirkens (der Aerztin, der Lehrerin etc.) auf das soziale Leben haben wird.

Wenn man heute in einer verbreiteten Familienzeitschrift nach einer Haustochter sucht, kann man mit Leichtigkeit etwa 100 Angebote bekommen. Das ist keine Erfahrungstatsache von gestern und heute, das hat sich seit einigen Jahren angebahnt in dem Sinn, daß die Zahl der Sich-Anbietenden ständig größer wurde. Ob heute der Höhepunkt erreicht ist oder ob die Zahl dieser unbeschäftigten weiblichen Jugend noch immer weiter steigen wird, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen; das Letztere ist aber zu befürchten.

Was bedeutet das? Wir sehen hier eine breite Schicht weiblicher Jugend, die nicht unter die allgemeine sinkende Arbeitslosenziffer fällt, weil sie nie einen Beruf hatte, aus dem sie weichen mußte, die aber in erhöhtem Maße als arbeitslos gebucht werden müßte, weil sie Arbeit im Sinne der gegebenen Pflicht, der produktiven Leistung im Volksganzen und des Erwerbs überhaupt nie kennen gelernt hat.

Welchen sozialen Schichten entstammen diese Haustöchter?* Vom gehobenen Arbeiter und kleinen Beamten an bis hin zum Akademiker und Offizier sind fast alle Stände vertreten; die mittlere Schicht: Angestellte, Gewerbetreibende, mittlere Beamte dürfte überwiegen. Das zeigt, daß diese Berufsnot weiblicher Jugend heute in allen Ständen vertreten ist. Unglückliche Familienverhältnisse spielen daneben eine Rolle. Es handelt sich überall um die Unmöglichkeit, die der Schule entwachsenen Töchter in einem Beruf „unterzubringen". Es ist tragisch zu hören, wenn Begabung, Fähigkeiten, Anlage oder gar Neigung überhaupt nicht gewertet werden, wenn die einzige Frage lautet: Wo ist ein „Unterkommen" möglich? Am erschütterndsten ist das bei den Abiturientinnen, die keine Studienerlaubnis haben und die die mittleren Berufe wie Kindergärtnerin, Jugendleiterin, kaufmännische Angestellte usw. usw. durch die nachdrängenden Schülerinnen mit mittlerer Reife überfüllt sehen, denen wiederum die Volksschülerinnen mit irgendwie gehobener Berufsschulbildung auf den Fersen folgen. Es ist also ein wahres Konglomerat von überall Uebriggebliebenen, die zur Haustochter drängen.

Entsprechend dem verschiedenartigen Herkommen ist die Vorbildung ebenso unterschiedlich, so daß von einem eigentlichen Berufsstand überhaupt nicht gesprochen werden kann. Lyzeum, mittlere Reife, ein halbes oder ein ganzes Jahr Haushaltschule, sehr häufig auch Handelsschule, einige Monate Schneidern, einige Wochen Weißnähen, im Sommer Aushilfe auf einem Gut, endlich ein halbes Jahr Arbeitsdienst — das ist die „Vorbildung", die immer und immer wieder angegeben wird. Dann und wann auch Abitur und keine Möglichkeit zum Studium, selbst Studentin, die aus finanziellen Gründen oder wegen der Aussichtslosigkeit nicht weiter studieren kann oder will, und stets als Letztes: Betätigung im elterlichen Haushalt.

Aus welchen Gründen wird die Haustochterstelle gesucht? „Ich suche schon lange vergeblich nach einem geeigneten Wirkungskreis" schreibt eine unter vielen, die dringend einen Beruf ersehnt, der aber alle Möglichkeiten versperrt sind. „Ich möchte einmal von zu Hause fort", das ist die häufigste Begründung, und zwar entweder um der Abwechslung willen oder um eine andere Gegend kennen zu lernen oder nur aus Langeweile. Man fühlt sich, wenn man Brief nach Brief mit solchen Angaben liest, zurückversetzt in die Zeit vor 30 bis 40 Jahren, wo das selbstverständliche Schicksal des jungen Mädchens war, auf den Mann zu warten, und man hat das Gefühl: Heute warten sie ebenso, zunächst erfolglos zu Hause, dann wird anderswo ein Versuch gemacht. Nie kommt eine Wendung: Ich möchte Haustochter werden, um wenn ich heirate, nicht unvorbereitet auf meinen Beruf zu sein. Stets ist es Ausfüllung ohne Ziel nur mit nebelhafter Hoffnung. Diese Ziellosigkeit des Daseins ist eigentlich das Erschütterndste an all diesen Erfahrungen. Umso erschütternder, als sie vordem schon einmal überwunden war und als die davon Betroffenen keine Schuld trifft.

Dabei ist es manchmal rührend zu sehen, wie mit unbeholfener Hand alles in den Bewerbungsbrief hineinzulegen versucht wird, was nur irgend da ist an gesellschaftlicher Bildung, an Erzähl- und Schreibvermögen. Und doch sind diese sorgfältigen Briefe weitaus die Selteneren. Das Groß ist gekennzeichnet durch das einförmig Nichtssagende. Man kann 50 und mehr derartige Bewerbungen in der Hand halten, ohne auch nur den geringsten inneren oder äußeren Unterschied zu finden. Nichtssagend, leer — das ist ihr Wesen. Und das eben ist wiederum das Tragische, daß diese Mädchen nichts zu sagen haben, weder über ihre Vergangenheit, noch viel weniger über ihr künftiges Wollen, ihre Zukunftspläne, ihr Ziel. Eine grauenvolle Oede und Leere weht den Leser an, und man sieht im Geiste jene gelangweilten, unausgefüllten Mädchengestalten zwar nicht hinter den Gardinen sitzen, aber ein bißchen bei jedem Sport und bei jeder Veranstaltung: brachliegende Volkskraft! Ob jene Frauen vor 40 und 50 Jahren, die dasselbe sahen, nicht den Kopf schütteln: Ist das das Ergebnis unseres Wollens, Kämpfens, Arbeitens? Und ob nicht jene wenigen, die in einer glücklicheren Zwischenzeit groß wurden und erlebten, was Lebensinhalt und -aufgabe ist, fragen: Sind das die Garanten der Zukunft?

Um Träger der Zukunft zu sein, muß Verantwortungsbewußtsein und Pflichtgefühl gegenüber dem eigenen anvertrauten Pfund und gegenüber dem Volk vorhanden sein. Wie soll Pflichtgefühl wachsen, wo keine Pflicht ist? Die Frau als Träger der Zukunft muß wissen um die großen schöpferischen Aufgaben im Volk, wie kann sie es, wenn sie nicht selbst an einem einzigen Platz produktiven Schaffens gestanden hat? Die künftige Mutter soll am pulsierenden Leben des Volksgeistes teilgenommen haben, um ihre Kinder in jenem Geist heranwachsen zu lassen — wie kann sie es, wenn sie gelangweilt neben dem Leben hergegangen ist?

Wir trösten uns so gern mit der sinkenden Arbeitslosenziffer, die das Volk vor dem Schicksal des Nichtstuns bewahrt. Aber wir vergessen, daß nie gezählt und doch von ungeheurer Wichtigkeit ein Arbeitslosenheer weiblicher Jugend nebenher läuft. Die künftige Mutterschaft, die sie erträumt, ist dabei am meisten gefährdet, denn überall etwas nippen, von allem eine Ahnung, vielleicht auch ein ganz gutes Können — aber keine Pflicht und kein Ziel, das ist keine Vorbereitung auf den Mutterberuf. Wer die Pflicht nicht kennt, ist kein Garant der Zukunft, der ist am allerwenigsten eine Mutter. Wo junge Mädchen verdrängt werden, um jungen Männern in der Arbeit Platz zu machen, verdrängt man künftige Mütter. Der Arbeitsdienst hat dieses Problem nicht gelöst, denn er nimmt die jungen Mädchen auf, um sie nach einem halben Jahr mit derselben Frage „Was nun?" wieder zu entlassen. Und dieses „Was nun?" stempelt alles das, was sich heute als Haustochter anbietet. Und weil als Antwort nur das Nichts steht, dem man durch ein Intermezzo auf einige Zeit zu entweichen hofft, deshalb dieses Nichtssagende, Nichtswollende, Nichtstreibende in dieser jugendlichen Schicht. Es ist ein trostloses Bild. Wir müssen dieser schuldlos verarmten Jugend helfen. Frauen müssen ihr Leben gestalten im Sinn des Ziels, der Pflicht, des Berufs, aus dem dann Mütter hervorgehen, die Garanten der Zukunft sind.

* Es soll hier keine statistische Zahlenübersicht gegeben werden, da auch einige 100 Unterlagen eine Auswahl bleiben, die keine Vollständigkeit beanspruchen, wohl aber einen Einblick gestatten kann.

Der Name der Ehefrau.

Uns ist selbstverständlich, daß die Frau bei der Heirat den Namen des Gatten annimmt. Ebenso selbstverständlich ist uns Schweizerinnen aber, daß der Mädchenname beigefügt werden kann.

Künstlerinnen, Frauen, die in der Oeffentlichkeit wirken und sich einen ehrenvollen Namen „gemacht haben", pflegen diesen beizubehalten und nur auf amtlichen Papieren den durch die Ehe erworbenen Namen des Mannes zu führen. Oder sie fügen ihn als zweiten Namen dem ursprünglichen bei. Wir andern Sterblichen sind oft sehr froh, dem Namen des Mannes den eigenen beizufügen, schon um der Unterscheidung von anderen gleichen Namens willen. Und es ist gut so, keinerlei Schaden entsteht für keinerlei Mensch.

Wie aber sieht nun das heutige Oesterreich diese Dinge an? Die Reaktion, die auf allen Linien die Frau zurückdrängt, hat da ein neues Mittel gefunden, der erwerbenden Frau das Leben zu erschweren. Diesmal trifft es die verheiratete Aerztin. Und mit ihr, da es sich um einen grundsätzlichen Entscheid handelt, die berufstätige Ehefrau überhaupt, sofern sie aus irgendwelchen praktischen Gründen Wert darauf legt, den Mädchennamen bei der Ehe nicht ganz zu verlieren. Wir lesen in der „Oesterreicherin", dem Blatt der österreichischen Frauenbewegung:

Wieder ein neuer Kampf.

Einer Anzeige zufolge, die sich gegen die Berechtigung einer Aerztin wendete, neben dem Namen des Gatten auch ihren Mädchennamen zu führen, hat die Wiener Aerztekammer an das Matrikelamt des Wiener Magistrates das Ersuchen gerichtet, zu dieser Angelegenheit aufklärend Stellung zu nehmen. Die Magistratsabteilung 8 hat folgenden Bescheid gegeben:

„Nach der zwingenden Rechtsnorm des § 92, a. b. G. B. hat die Ehefrau den Namen des Ehemannes zu führen. Diese Bestimmung ist der Ausfluß der ehelichen Gemeinschaft und des Grundsatzes, daß der Mann das Haupt der Familie ist (§ 99 ff a. b. G. B.). Daraus ergibt sich, daß auch eine Namensänderung für die Frau nur im Wege einer Namensänderung des Mannes möglich ist. Nun ist selbstverständlich die Hinzufügung des Mädchennamens zu dem Namen des Mannes eine Namensänderung, so daß auch diese bei aufrechtem Bestand der Ehe als unzulässig erklärt werden muß. Der bisherige unbeanstandete Usus der Hinzufügung des Mädchennamens kann umso weniger geduldet werden, als der Verwaltungsgerichtshof in einigen Judikaten der letzten Jahre die Bindung der Ehefrau an den Familiennamen des Mannes deutlich zum Ausdruck gebracht hat."

Diesem Bescheid wurde hinzugefügt, daß das Recht zur Führung des Doppelnamens nur im Wege der Bundesgesetzgebung erzielt werden könnte. Die Führung des Mädchennamens durch verheiratete Aerztinnen wäre nur in der Form möglich, daß dem ehelichen Namen der Zusatz „geborene N. N. (Mädchenname)" beigefügt wird.

Wie wir hören, werden die Aerztinnen und auch die Juristinnen nichts unversucht lassen, um das Recht auf die sich schon längst eingebürgerte Führung des Doppelnamens zu erlangen. Ihre Doktorurkunde lautet zumeist auf ihren Mädchennamen. Ist es nicht widersinnig, ihnen das Recht, diesen Namen neben ihrem Frauennamen zu führen, vorzuenthalten? Und schließlich: Wer wird durch die Führung des Doppelnamens geschädigt?

Von der Zürcherischen Töchterschule.

A. P. Im Rahmen eines Vortrages über „Fragen der zürcherischen Mädchenbildung" sprachen kürzlich an einem Mitgliederabend der Freisinnigen Frauengruppe Zürich Rektor Fischer von der zürcherischen Mädchenhandelsschule, und Prorektor Vaterlaus von der Abteilung I der Töchterschule über Ziel und Organisation der zürcherischen Töchterschule. Die Ausgestaltung der Töchterschule, ist heute eine recht vielseitige Handelsschule, Lehrerinnenseminar und die Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenkurse wollen den Schülerinnen eine eigentliche Berufsausbildung vermitteln, während die Gymnasien A und B und die Frauenbildungsschule mehr eine Uebergangsstufe für den später zu erlernenden Beruf darstellen. Immerhin wird nicht in allen Fällen wirklich ein Beruf ergriffen und dieser auch ausgeübt. Doch kann trotzdem unter den heutigen Verhältnissen der Wert einer vertieften Schulbildung nicht genug betont werden.

Die finanzielle Belastung der Stadt durch die Töchterschule hat in den letzten Jahren dazu geführt, daß nun von auswärtigen Schülerinnen ein Schulgeld verlangt wird, das sich aber in bescheidenem Rahmen hält. Ferner ist auch an verschiedenen Abteilungen die Zahl der aufzunehmenden Schülerinnen beschränkt worden. Vor allem im Lehrerinnenseminar gilt es die Zahl der künftigen Lehrerinnen der Nachfrage anzupassen. Auch der Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenkurs, der dieses Frühjahr hätte beginnen sollen, mußte nochmals um ein Jahr verschoben werden. Als noch nicht ganz befriedigend wird der Anschluß von der Schule zum Ausbildungskurs der Hauswirtschaftslehrerinnen betrachtet.

In der Aussprache wurde betont, daß die Begrenzung der Schülerinnenzahl nicht nur als Nachteil betrachtet werden könne, sondern unter Umständen auch eine bessere Auslese der Schülerinnen gestatte.

Die begonnene Vortragsreihe soll im Laufe des Jahres wenn möglich durch je ein Referat über die Gewerbe- und Fachschule weiter geführt werden. Anschließend wurden neu in den Vorstand der Frauengruppe gewählt: Fräulein F. Meyer (an Stelle von Frau Tuggener-Rossel), Fräulein P. Maag und Fräulein Dr. N. Schmid.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

I

Schweizer. Verband für Frauenstimmrecht.

24. Generalversammlung
am 15. und 16. Juni in Frauenfeld.
Aus dem Programm:

15. Juni, 15 Uhr: Oeffentliche Delegiertenversammlung im Hotel Bahnhof, Vereinsgeschäfte.
17 Uhr: **Die Frauenbewegung im Dienste der Familie.** Vortrag von Frau E. Vischer-Alioth, Basel.

16. Juni, 10.15 Uhr: Oeffentliche Versammlung im Rathaus: **Der Humanitätsgedanke in der Demokratie.** Vortrag von Prof. Dr. W. Näf, Bern.
Le féminisme en Orient.
Vortrag von Frl. E. Gourd, Genf.

II.

Schweiz. gemeinnütziger Frauenverein

Jahresversammlung.
17. und 18. Juni in Biel.
Aus dem Programm:

17. Juni, 15 Uhr, in der franz. Kirche: Vereinsgeschäfte. Nachher Vortrag von Dr. med. Paula Emrich, Zürich: **Der Sinn der Gemeinnützigkeit in heutiger Zeit.**

Die Open Door International

für die wirtschaftliche Gleichstellung der arbeitenden Frau — viele unserer Leser werden wissen, daß es sich hier um die internat. Gruppe handelt, welche

---

zu befriedigen sucht. Auch sie ist nicht verschwunden, und ihre Verführungs- und Rachemethoden sind ebenfalls die gleichen geblieben.

Ruth aber, mit ihrer treuen Liebe, für die Schwiegermutter, der sie sich mehr denn Vater und Mutter verbunden fühlt, zu der sie die Worte spricht, die schönsten und kraftvollsten, die Liebe und Treue je gesprochen haben, sie ist die Trägerin eines ganz modernen Gedankens, zu dem wir uns erst durchgerungen haben, des Gedankens von der größeren Macht und dem größeren Recht der Herzens- und der Wahlverwandtschaft als der Blutsverwandtschaft.

Und die Weiber sprachen zu Naemi, die das Neugeborene im Schoße hielt:

„Der wird dich erquicken und dein Alter versorgen, denn deine Schnur, die dich geliebt hat, hat ihn geboren, welche dir besser ist denn sieben Söhne."

Mit diesen wunderbaren Worten klingt das Buch Ruth aus. —

Hat nicht Miriam, die junge, schöne, leichtsinnige Tänzerin, die, mit ihrem Tanz vor dem goldenen Kalb, ein ganzes Volk, die Besten nicht ausgenommen, verführt, ebenfalls zu allen Zeiten ihresgleichen gehabt, die, gleich ihr, mit ihrer Kunst, nicht dem Hohen und Edlen dienen, sondern die niedrigsten Instinkte wecken?

Und die Neugierigen, die wie Lots Weib, ihre elementare Neugier nicht zu meistern vermögen, auch dann nicht, wenn sie wissen, welche Gefahren ihr Befriedigung in sich birgt, ist ihre Zahl nicht eine Legion?

Auch Lots Töchter, die Mißtrauischen, die nur sich selbst vertrauen, deren Handeln aus Gottesmißtrauen geboren, nur Unglück und Verderben zeitigte, auch sie hat es immer und überall gegeben.

Wandelte nicht Esther zu allen Zeiten, die Frau, die, durch ihre äußeren Vorzüge, die höchsten Lebenserfolge erzielt, die nur auf Aeußeres bedacht, ängstlich um den Erfolg und ihr eigenes Wohlergehen besorgt, unbekümmert um ihre Mitmenschen, egoistisch sich selbst lebt und, die auf einmal, wenn der Ernst der Stunde, mit allen ihrer Forderungen, an sie herantritt, zum verantwortlichen Menschentum erwacht und vor keinem Opfer zurückscheut, um diesen Forderungen gerecht zu werden, die erst durch die Aufgabe, die ihr gestellt wird, vom wertlosen Geschöpf, das sie bis dahin gewesen, wie jene biblische Esther, zum wahren Heldentum emporwächst? Ja, auch Esther weilte stets unter den Lebenden, und, wie in der Esthergeschichte, sind es meist Zeiten der großen allgemeinen Not gewesen, die dieses plötzliche Aufsichselbstbesinnen, dieses Uebersichselbsterheben, dieses Erwachen des Pflichtbewußtseins und der Verantwortlichkeit den Mitmenschen gegenüber, diesen Prozeß des sittlichen Werdens, bewirkt haben.

Und Judith, die nach dem Tode ihres Mannes, sich von der Welt zurückzieht und auf alles verzichtet, was das Leben ihr noch so reichlich bietet, auf Jugend, Schönheit und Reichtum, der das persönliche Dasein nur noch Arbeit und hilfsbereites Handeln bedeutet, die in ihrer ganz auf das Seelische eingestellten Existenz, auf jeden Notruf des Leids horcht, bereit, mit allem, was ihr zu Gebote steht, mit ihrer Jugend, Schönheit, ja, mit ihrem Leben, zu helfen, hat auch sie Nachfolgerinnen gefunden?

Gewiß, auch Judiths hat es immer gegeben, jedoch nur selten. Aber auch in der Bibel steht sie, mit ihrer Art, das Andenken ihres Mannes zu ehren, ganz vereinzelt da. Das Judentum der biblischen Zeiten, das nicht auf den Einzelnen, sondern auf den Bestand der Gesamtheit, auf die lebendige Kontinuität des Ganzen, eingestellt war, hatte im allgemeinen eine andere Auffassung von der Treue des Weibes dem verstorbenen Manne gegenüber. Danach ehrte das Weib das Andenken ihres Mannes, wenn es den Nächsten seiner Blutverwandtschaft heiratete und, wenn sie Kinder miteinander zeugten, damit der Name des Verstorbenen nicht untergehe, sondern in ihnen fortlebe, wie es in Ruths Treue zum Ausdruck gelangt.

(Fortsetzung folgt.)

Die mutige Frau!

Von J. Belga

„Mutige Frauen?" sagte Dixon, der Weltgereiste, und lehnte sich nachdenklich in seinen Sessel zurück. „Ja, ich bin schon vielen mutigen Frauen begegnet, sogar der über ihr Vaterland hinaus berühmten Berta Hawkins. Sie alle werden ja schon von ihr gehört haben. Was hat diese Frau nicht schon alles erfolgreich zu Ende geführt! Von der Raubtierjagd bis zur Durchquerung der Sahara und Grönlands. Sie wurde als die mutigste Frau der Welt angesehen, aber — war sie es wirklich?...

Ich werde Ihnen eine Geschichte erzählen, die sich auf der ‚Zalora' abgespielt hat, und Sie können sich daraus selbst ein Urteil bilden.

Die ‚Zalora' ist eines der kleineren Schiffe, die an der westafrikanischen Küste Dienst tun und hatte damals nur ungefähr ein Dutzend Reisende erster Klasse an Bord, darunter bloß zwei Damen — Frau Berta Hawkins und ein kleines liebes Frauchen, das Christie hieß. Ihr Gatte war Missionar, und sie begleitete ihn auf seinen in der Nähe der Küste liegenden Dienstplatz.

Sie können sich keinen größeren Gegensatz vorstellen als die beiden Frauen, die auf demselben kleinen Schiff zusammengetroffen waren. Wir alle machten uns oft und oft heimlich lustig. Frau Hawkins, eine Amazonengestalt, und neben ihr die kleine, unscheinbare Frau Christie mit dem zartesten Stimmchen und dem bescheidensten Benehmen, das man sich nur denken kann. Das Befremdendste von allem aber war die Sitzordnung, die der Kapitän verfügt hatte. Alle hatten selbstverständlich geglaubt, daß Frau Hawkins zu seiner Rechten sitzen würde; aber nein: Frau Christie erhielt diesen Ehrenplatz zugewiesen. Uns allen schien dies eine grobe Taktlosigkeit zu sein. Herr Robinson, ein Ingenieur, der dieses Schiff schon öfter benützt hatte, dachte uns die Aufklärung dafür geben zu können.

‚Der Kapitän ist religiös veranlagt,' sagte er einigen von uns eines Abends im Rauchsalon. ‚Die Frau eines Missionars dürfte bei ihm in hohem Ansehen stehen!'

Jemand wollte dies zu einem Witzwort auf Frau Christie benützen; aber er hatte nicht viel Erfolg, denn wir hatten diese kleine bescheidene Frau mittlerweile alle liebgewonnen. Man konnte sich dem Zauber, der von ihr ausging, nicht verschließen. Man hatte von ihr den Eindruck, daß sie sich ruhig mitten unter eine Horde blutdürstiger Wilder begeben und sie durch ihr bloßes Lächeln in Sekunden zu Lämmern machen könne. Sie war das Vorbild einer Missionarsfrau.

Komischerweise verstanden sich aber diese beiden Frauen schon nach den ersten paar Tagen des Beisammenseins sehr gut und waren fast unzertrennlich.

Einmal saß ich auf dem Promenadendeck in ihrer Nähe und war Zuhörer ihrer Unterhaltung. Frau Christie erzählte eben von ihrem kleinen Neffen die rührendsten Geschichten, und als sie geendet hatte, gab ihr Frau Hawkins ein haarsträubendes Abenteuer aus dem dunkelsten Herzen Afrikas zum besten. Sie war damals nur mit

Jane Addams als Trägerin des Friedensgedankens.

Anfangs Mai feierte die amerikanische Sektion der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit in Washington das zwanzigjährige Bestehen dieser Frauen-Friedensorganisation und gestaltete die Feier zugleich zu einer Dankeskundgebung für Jane Addams. Niemand von uns ahnte damals, daß dies die letzte Gelegenheit sei, Jane Addams etwas von dem auszusprechen, was an Dankbarkeit, Bewunderung und Verehrung in unsern Herzen für sie lebte. Nun sind wir doppelt froh, daß uns diese Gelegenheit noch geboten wurde, obgleich wir wissen, daß sie solcher Dankesäußerungen nicht bedurfte. Sie war bei aller Zartheit des Empfindens, bei aller persönlich freundschaftlichen Einstellung auch zum bescheidensten Mitarbeiter ein Mensch, der sich für die Sache, für die er arbeitet und kämpft, so sehr mit seiner ganzen Person einsetzt, daß er über der Sache die eigene Person vergißt und darum auch ohne Anerkennung, ja auch unter Verkennung und Verleumdung, seinen Weg weiterschreitet.

Verkennung und Verleumdung hatte sie schon infolge ihres Eintretens für soziale Gerechtigkeit und politische Freiheit erfahren; aber deswegen war sie doch „Amerikas größte Bürgerin". Als sie dann aber 1915 die Einladung zu der Frauen-Friedenskonferenz im Haag (Ende April und Anfang Mai 1915) mitunterzeichnete und diese Konferenz auch präsidierte, und als sie trotz dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg ihre Zugehörigkeit zu der an der Haager Konferenz gegründeten Frauen-Friedensorganisation nicht aufgab, wurden doch manche von denen an ihr irre, die sie als Sozialarbeiterin und Sozialpolitikerin außerordentlich geschätzt hatten. Ihr Auftreten gegen Mißstände und Ungerechtigkeiten im Innern des Landes ließ sich noch mit dem Begriff der treuen Bürgerin verbinden; ja, es mochte aus der tiefen Liebe zu ihrem Volke hervorgehen; aber in der Zeit, wo das eigene Land Krieg führte, den Krieg verurteilen, das hieß, sich in der Zeit der Not von der Politik seines Landes lossagen und kam in den Augen vieler dem Vaterlandsverrat sehr nahe.

Und diejenigen, die die Einstellung von Jane Addams zu Krieg und Frieden sehr wichtig nahmen, hatten durchaus Recht. Daß eine Frau von dem Ansehen und der Bedeutung von Jane Addams sich zu den Frauen im Haag gesellte, daß sie die Tagungen leitete, daß sie eine der Frauendeputationen anführte, die von der Frauenkonferenz im Haag an die Regierungen der kriegführenden und neutralen Länder Europas gesandt wurden, das gab schon nach außen hin der ganzen Veranstaltung ein gewisses Gewicht. Von noch viel höherm Wert aber war ihre Gegenwart überhaupt an der Tagung und an der sich daran anschließenden Friedensmission. Ihre ganze Persönlichkeit war eine Verkörperung dessen, was die Beschlüsse der Haager Frauenkonferenz forderten und was die Frauendeputationen gegenüber den Staatsmännern, die sie aufsuchten, vertraten: Brüderlichkeit, Gerechtigkeit, Versöhnlichkeit, Menschlichkeit. Und dies alles war verbunden mit einem durchaus nüchternen, klaren Verstand, mit gründlichen Kenntnissen auf verschiedenen Wissensgebieten, mit einem aus Reisen und aus dem persönlichen Verkehr mit Angehörigen beinahe aller Nationen geschöpften Schatz von Erfahrungen über die Denkweise, die Geschichte, die Wesensart und die Probleme der verschiedenen Völker. So wie sie im Hullhouse allen Nationalitäten die Tore geöffnet hatte, für alle da war, allen mit mütterlicher Liebe die Daseinsbedingungen zu erleichtern suchte, so war sie jetzt die gütige mütterliche Frau, die nicht mit Zorn oder Verachtung, sondern in ruhig-klarer Auseinandersetzung den Großen dieser Welt ihre Hilfe, die Hilfe der Frauen, anbot beim Suchen von Auswegen aus dem blutigen Chaos, in das sie die Menschheit hatten hineingleiten lassen. Dabei hatte sie trotz aller echten Bescheidenheit, einem Wesenszug, der ihr ganz besonders eignete, das sichere Auftreten des Menschen, der im Bewußtsein der Größe seines Auftrages sich auch vor dem Mächtigsten nicht klein vorkommt, — wie sie, umgekehrt, auch den einfachsten Menschen mit der Ehrfurcht dessen behandelte, der im Nebenmenschen die selbständige Persönlichkeit achtet.

In diesem Geist der Achtung und Ehrfurcht vor der Denkweise des Andern leitete sie auch die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, die am Zürcher Kongreß 1919 aus der Frauenorganisation für den dauernden Frieden hervorging, und deren Präsidentin und Ehrenpräsidentin sie von 1919 bis zu ihrem Lebensende blieb. Die Kongresse von Wien (1921), Washington (1924), Dublin (1926), Prag (1929) fanden unter ihrem persönlichen Präsidium statt: für Grenoble (1932) und den zweiten Zürcher Kongreß (1934) reichten ihre körperlichen Kräfte nicht mehr; die Meerreisen erschöpften sie jeweilen sehr, und ihr Herz hatte keine große Widerstandskraft mehr. Aber, wenn sie auch nicht persönlich gegenwärtig war, so war sie doch der Geist, der über den Wassern schwebte, der Stern, an dem man sich orientierte. Es war wohl kaum jemand da, der die Kraft ihrer Persönlichkeit nicht anerkannt und sich vor der überlegenen Güte ihres Urteils nicht gerne gebeugt hätte. Es lag ihr nicht am Herrschen; sie war eine Führerin im besten Sinne des Wortes. Man war sicher, bei ihr nicht vorgefaßte Meinungen anzutreffen, sondern den ernsten Willen, Gründe und Gegengründe gewissenhaft zu prüfen und aus dem Für und Wider womöglich die Synthese herauszuarbeiten, die der gemeinsamen Sache am besten diente.

Als sie 1931 den Nobel-Friedenspreis erhielt, übergab sie den größten Teil davon der Liga, und es war ihr mit dieser Spende nicht nur darum zu tun, der Liga eine finanzielle Hilfe zu leisten, sondern sie wollte damit auch einen Teil der ihr zugedachten Ehrung auf die Liga übertragen.

Was der Tod dieser mit den reichsten Gaben des Herzens und des Verstandes ausgestatteten Frau für die Liga bedeutet, ist nicht auszusprechen. Aber, daß sie einmal da war und der Frauenfriedensarbeit, der Friedensarbeit überhaupt, ihren Stempel aufgedrückt hat, daß sie die Verbindung von Frieden und Freiheit in ihrem Wesen und in ihrem ganzen Kampfe gegen Krieg und Kriegsgeist verwirklicht hat, war und bleibt ein kostbares Geschenk des Schicksals. Ob wir dieses Geschenkes würdig waren, wird sich zeigen in der Art, wie wir das Werk, das sie begonnen hat, weiterführen.

E. R.-R.

---

gegen jegliche Sonderschutzmaßnahmen der Arbeiterin ist, weil sie glaubt, die Konkurrenzfähigkeit mit dem Manne werde durch solche Maßnahmen verkleinert — wird vom 19. bis 23. August in

Kopenhagen

tagen. In Dänemark ist die Arbeit der Frauen durch keine speziellen auf das Geschlecht gestützte Bedingungen eingeschränkt. Männer und Frauen beziehen die gleichen Gehälter in öffentlichen Aemtern und im Lehrfach. Organisierte Frauenvereine arbeiten Hand in Hand mit den Feministischen Organisationen, um die von ihnen errungene Gleichheit zu verteidigen.

Obwohl wir Schweizerinnen zumeist den Standpunkt vertreten, daß gewisse Sonderschutzgesetze wie Wöchnerinnenschutz u. a. am Platze sind, machen wir auf diese Konferenz aufmerksam. Im Kampf um das Recht der Frau auf Erwerbsarbeit, der heute wieder sehr zielbewußt geführt werden muß, steht die sog. Open door-Bewegung in den vorderisten Reihen.

Programme und Auskunft durch Open door International, Iddesleigh House, Caxton Street, London S. W. 1.

Was war:

Schweiz. Landfrauenverband.

Am 21. Mai fand in Brugg die 4. Delegiertenversammlung des Schweiz. Landfrauenverbandes statt und im Anschluß an diese eine Bäuerinnentagung mit einem Vortrage von Herrn Prof. Dr. Laur, über das Thema: „Wie kann die Arbeit der Bäuerin erleichtert und verbessert werden". — Das Präsidium des Verbandes wurde für die nächsten drei Jahre dem Kanton Schaffhausen übertragen. Präsidentin: Frau Lichtenhahn, Charlottenfels, Neuhausen; Sekretärin: Frl. Brühlmann, Lohn.

Kleine Rundschau

Rückgang der Frauenarbeit.

Aus Berlin lesen wir folgende Notiz, die uns bestätigt, was als Befürchtung im Artikel „Garantien der Zukunft?" zum Ausdruck kam. „Wie gemeldet, ist die Arbeitsschlacht in den ersten beiden Jahren des nationalsozialistischen Staates in erster Linie den Familienvätern, Kriegsbeschädigten und langfristigen Erwerbslosen zugute gekommen, während der relative Anteil der Frauen an der Zahl der Beschäftigten wesentlich zurückgegangen ist. Gegenüber dem bisher tiefsten Stande der Beschäftigung Ende Januar 1933 standen Ende 1934 rund 3,386,000 oder 29,5 v. H. Volksgenossen mehr in Arbeit; davon entfielen rund 2,809,000 oder 83 v. H. auf Männer und rund 577,000 oder 17 v. H. auf Frauen. Bedeutsam ist nun, daß im Januar 1933 der Anteil der Frauen an der Zahl aller Beschäftigten in Deutschland noch 37,2 v. H. betrug, und zwar bei einer Gesamtzahl von 11,487,211 Beschäftigten; Ende Dezember 1934 dagegen stellte sich der Anteil der Frauen nur noch auf 32,6 von Hundert, obwohl gleichzeitig die Zahl der Beschäftigten überhaupt auf 14,873,276 angestiegen war.

Ein Vergleich der Zahlen ab Januar 1933 zeigt, daß die relative Zunahme in den beiden Jahren 1933 und 1934 bei den Männern fast dreimal so groß war wie bei den Frauen und daß außerdem der Anteil der Frauen an der Gesamtzahl der Beschäftigten merklich gesunken ist. Diese Entwicklung sei insbesondere auf die Bestrebungen der Reichsregierung zurückzuführen, offene Arbeitsplätze wenn irgend möglich, mit Familienvätern, Kriegsbeschädigten und langfristig erwerbslosen Angehörigen der nationalen Verbände zu besetzen und gleichzeitig die Frauenarbeit durch geeignete Maßnahmen (Ehestandsdarlehen, hauswirtschaftliches Jahr) wieder mehr auf ihre ureigentlichen Gebiete zu lenken."

(Unterdessen lasen wir an anderer Stelle, daß ein leichter Zuzug der Frauen in Industriearbeit wieder stattgefunden habe... in der Rüstungsindustrie! Also dann, wenn die Rüstungsindustrie die billig arbeitende Frau oder auch die geschickten Finger der Frau benötigt, dann ist dieser Beruf plötzlich den „ureigenen Berufen der Frau" gleichgestellt. Red.)

Nur nicht bei uns.

Sogar im faschistischen Italien ist es, wenn auch wahrhaft selten möglich, daß Frauen an der Stadtverwaltung beteiligt sind. Wir lesen: In Rom ist die Gräfin Giacho Mazzitelli, Vize präsidentin des italienischen Roten Kreuzes, von Mussolini zur Stadträtin ernannt worden. Die Stadt Rom wird von einem Gouverneur verwaltet, dem acht Stadträte oder Schöffen zur Seite stehen. Nun ist zum ersten Mal eine Frau zu diesem Posten berufen worden.

Abenteuer im Dienst der Wissenschaft.

Von zwei Studentinnen lesen wir: „Um sich für ihre Doktor-Dissertation über die Lebensgewohnheiten der afrikanischen Wüstenstämme vorzubereiten, haben zwei Pariser Studentinnen, Marion Senones und Odette du Puigandeau, eine Expedition in die Sahara unternommen, von der sie glücklich zurückgekehrt sind. Die beiden jungen Mädchen sind die ersten Frauen, die sich ohne jeden männlichen Schutz in die Wüste hineinwagten und eine Strecke von insgesamt 2200 Kilometer auf Kamelen zurücklegten. Als Proviant hatten sie lediglich Reis und Datteln; außerdem kauften sie von den Wüstenstämmen lebende Hammel, die sie selbst schlachten und zubereiten mußten. Wiederholt waren sie in Gefahr, von Räubern angegriffen zu werden, konnten sich aber stets mit Erfolg verteidigen. Während der ganzen Dauer der Expedition lebten sie in jeder Beziehung wie die Eingeborenen."

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Vereinigung weibl. Geschäftsangestellter. 3. Juni, 20.15 Uhr im Saal des „Daheim", Zeughausgasse 31. Oeffentlicher Lichtbildervortrag von Schwester Martha Schwander, aus der Kriegs- und Nachkriegszeit. (Gefangenschaft Ungarn-Rußland.) Eintritt für Aktivmitglieder: Fr. —.50; für Passiv- und Nichtmitglieder: Fr. 1.10.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene Dawid, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

P 2 On

Nämsch zum z'Morge
Banago
Chämsch mer jetzt
viel liechter no.

BANAGO

NAGO - Schokoladen sind ebenso vorzüglich u. nahrhaft!

Maggi's
Grünerbs-Suppe mit Rübli

ist eine überaus schmackhafte, seimige Suppe aus feinem Grünerbsmehl, ergänzt durch zarte, kleingeschnittene Rübli. Eine ausgezeichnete neue Maggi-Suppe, die Ihren Speisezettel angenehm bereichern wird.

MAGGI's SUPPEN

Kennzeichen: Name Maggi und gelb und rote Umhüllungen.

P 220 Z

Büchерfreunden empfiehlt sich
Wilh. Aug. Müller Buchhandl. u. Antiquar.
Schützenmattstr. 1, I. Stock, Basel.
P 4896 Q

Aller Art P 141 Z
Vorhänge
vom ältesten Spezialgeschäft anfertigen und aufmachen.
Frau L. Grob, Zürich
Augustinergasse 52. I. Stock.

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra", Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die Apotheke Flora, Glarus. OF13010Z

Inserate
für offene Stellen u. für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

Müh' und Not dem Schicksal, lebendig gebraten und dann verspeist zu werden, entgangen und war nun im Begriff, noch einmal diese Wilden aufzusuchen, um sie ein besseres Betragen zu lehren. Sie hatte das reguläre Postboot versäumt, und dies erklärte ihre Anwesenheit auf der ‚Zalora'. —

Nun, wir fuhren weiter gegen Süden, und es wurde bald zu heiß, um auf Deck zu spielen oder sich auch nur oben aufzuhalten. Ich hatte diese Reise schon hin und wieder gemacht, aber noch nie hatte eine solche Hitze geherrscht wie damals. Auch die geringste Bewegung war eine Qual, und um die Pein noch zu vergrößern, hielt die ‚Zalora' an den unsicheinbarsten Landungsplätzen und lud eine Handvoll Waren aus, so daß es schien, als würden wir von diesen Brutofen von Schiff nicht mehr hinauskommen.

Am besten von uns allen ertrug noch Frau Hawkins die Hitze. Sie sei schon an heißeren Orten gewesen, sagte sie uns. In fleckenloses Weiß gehüllt, machte sie jeden Morgen ihren Spaziergang auf dem Promenadendeck und betrug sich überhaupt so, als wären sechzig Grad Wärme gerade die Temperatur, in der sie sich wohlfühlte. Frau Christie litt schrecklich. Sie war noch nie in ihrem Leben außerhalb ihrer Heimatstadt gewesen.

Wir erwarteten, daß sie jeden Augenblick zusammenbrechen würde. Wenn aber ihr Fleisch schwach war, war doch ihr Wille stark genug, um ihr Widerstandskraft zu geben, und auf irgendeine Weise brachte sie es zustande, mit ihrem Lächeln darüber hinwegzukommen.

Dann ereignete sich etwas, was jedem das Lachen auf den Lippen hatte ersterben lassen. Wir hatten gerade Accra verlassen, und es war der heißeste Tag der Reise.

Wir saßen im Speisesalon und aßen etwas kaltes Fleisch und Salat, als sich von der Kommandobrücke her ein Pfeifen vernehmen ließ. Der Kapitän und der erste Maschineningenieur sahen einander verwundert an. Sie hatten erkannt, daß das Pfeifen aus dem vom Maschinenraum kommenden Sprachrohr herrührte. Dann gesellte sich zu diesem Zeichen noch das Klappern eilends über die Eisenleiter der Kommandobrücke herabkommender Tritte, die zur Tür des Speisesalons stürmten. Der Kapitän sprang auf, da wurde die Tür zum Salon aufgerissen und der erste Steuermann stürzte mit vor Schreck verzerrtem Gesicht herein.

‚Einer der Heizer ist von der Hitze wahnsinnig geworden!' keuchte er. ‚Er hat einen Maschinisten mit einem Schüreisen niedergeschlagen, und ehe man ihn noch unten überwältigen konnte, ist er zur Leiter und kommt herauf!'

Triebmäßig liefen wir alle zur Tür, um den kleinen Raum zu verlassen, noch ehe der Wahnsinnige da war. Merkwürdigerweise fiel es keinem ein, drinnen zu bleiben und die Tür zu verriegeln.

Die nächsten paar Sekunden schienen mir die längsten meines Lebens.

Als wir auf Deck waren, sahen wir den Wahnsinnigen nur einige Meter von uns entfernt mit drohend geschwungener Eisenstange auf uns zukommen. Als er unser ansichtig wurde, stieß er einen gellenden Schrei aus. Schaum entquoll seinem Munde.

Haben Sie schon jemals von einem Schrecken gehört, der einem das Blut in den Adern erstarren macht? Bis zu jener Zeit war es für mich eine bedeutungslose Redensart gewesen. Nun aber war ich wirklich zu Stein erstarrt, unfähig, ein Glied zu rühren, und die andern gleichfalls. Wir waren zu überrascht, und wie so viele andere in ähnlichen Lagen vor uns, ließen wir den Tod an uns herankommen.

Glücklicherweise hielt der Wahnsinnige einen Augenblick inne, schaute mit einem irren Blick von einem zum andern, als wollte er sich sein nächstes Opfer erst aussuchen.

In diesem Augenblick trat die bewundernswerte Frau Hawkins, der der Bruchteil einer Sekunde genügt hatte, sich zu fassen, vor unsere zu Stein erstarrte Gruppe.

‚Seien Sie nicht so einfältig,' sagte sie im Tone einer Lehrerin, die ein hysterisches Mädchen in die Wege weist. ‚Geben Sie mir das Ding da.'

Der Wahnsinnige fletschte knurrend die Zähne und schwang die Eisenstange über dem Kopf, um nach ihr zu schlagen.

Ein Schreckensschrei entfloh unsern Lippen. Nichts konnte sie retten. Der Kapitän und einige andere stürzten vor.

Sie wären natürlich zu spät gekommen. Aber Frau Hawkins sprang selbst auf den mit der erhobenen Eisenstange dastehenden Mann los. Sie schien ihm irgendwo am Arm einen Schlag zu geben, und das Schüreisen fiel ihm aus der Hand. Augenblicklich wechselte sie ihre Stellung, und die mächtige Gestalt des Heizers flog über ihre Schultern durch die Luft und blieb ausgestreckt am Deck liegen. Ein halbes Dutzend Männer stürzten nun auf ihn und überwältigten ihn. Frau Hawkins sagte uns dann, daß sie eine erprobte Meisterin im Jiu-Jitsu sei. Die zarte Frau Christie war ihrem Gatten ohnmächtig in die Arme gesunken.

War es wegen des Vorfalles mit dem Wahnsinnigen oder wegen der Hitze, jedenfalls schien die kleine Frau Christie zu hergenommen, um während des Tages aus ihrer Kajüte zu kommen. Am folgenden Morgen erschien sie aber wie früher zum Frühstück und entbot uns mit ihrer leisen Stimme einen ‚Guten Morgen'. Und wie früher setzte sie sich zur rechten Seite des Kapitäns.

Was uns vorher nur eine Taktlosigkeit schien, dünkte uns nun, nach dem Vorgefallenen, ein unverzeihlicher Fehler. Frau Hawkins war eine Heldin, eine Frau unter Millionen und wahrlich würdig, den Ehrenplatz an der Seite des Kapitäns einzunehmen. Wir waren uns alle einig in der Ansicht, daß sie die mutigste Tat vollbracht hatte, die uns je vorgekommen war. Aber der Kapitän schien dem allem weniger Bedeutung beizumessen und befaßte sich nach wie vor mehr mit Frau Christie. — Bald erfuhren wir warum.

Kurz vor Mittag warfen wir vor Kumassa Anker. Es ist eines der tödlichsten Löcher an der ganzen Küste. Ich war überrascht, die Christies aussteigebereit an Deck zu sehen. In ihrer ruhigen, zurückhaltenden Art hatten sie ihren Bestimmungsort bis jetzt geheimgehalten.

Während die Matrosen ihr Gepäck in ein Boot verstauten, gingen die beiden von einem zum andern, um sich zu verabschieden. Frau Christie hatte für jeden ein frohes Zukunftswort und ein Lächeln. Mich aber berührte ihr sinnendes, nachdenkliches Lächeln eigentümlich. Es tat mir leid, sie gehen zu sehen.

Wir drängten uns um das Fallreep, sahen sie in das Boot hinabsteigen und winkten und riefen ihnen, als es der Küste zutrebte, unsere letzten Grüße nach. Wir sahen Frau Christies Gesicht uns lachend zugewandt, bis es in der Ferne verschwamm.

‚Bin neugierig, wann sie aus dieser Hölle wieder heimfahren werden,' sagte Ingenieur Robinson, während er seine Augen prüfend über die Landschaft schweifen ließ.

Unnatürlich ernst blickte uns der Kapitän an. ‚Nie mehr,' sagte er. ‚Christie geht nach der Lepraklonie da drüben über die Hügel, und seine Frau bestand darauf, ihn zu begleiten.'

Ich blickte auf Frau Hawkins. Leichenblässe bedeckte ihr Gesicht."

Wer nicht inseriert wird vergessen

Sehr geehrte Hausfrau!

Zwieback wird heute noch nicht so geschätzt, wie es sein sollte. Man weiss nämlich oft nicht, wie man ihn essen soll. Meistens wird er so gegessen, wie er aus der Packung kommt. Mit Butter bestrichen ist er ein Leckerbissen, zu Tee eingenommen, regt er an und kräftigt. Zum Abendessen lassen sich mit Zwieback innert einer Minute herrliche Fruchtschnitten bereiten.

ZWIEBACK KLÄUI
La Chaux-de-Fonds

1 kg Postpaket gegen Nachnahme 4 Fr.
Probesendungen à 1 Fr. F17

Gesundheit bringt Lebensfreude!

Ob erholungsbedürftig nach Krankheit oder Operation, ob ferienbedürftig, Sie finden für kürzere oder längere Zeit in jeder Beziehung denkbar beste Unterkunft in komf. Privathause an hervorragend schöner und milder Lage der Ostschweiz. Anfragen unter Chiffre B 18 an die Administration des Schweiz. Frauenblatt.

Helfen Sie uns,

das Frauenblatt noch mehr bekannt zu machen und ihm

neue Abonnenten

zu werben.

HENKEL & CIE. A.G. BASEL

Sie

kommen immer wieder auf Persil zurück!

«Persil ist halt doch das Beste!»
Gibt es einen besseren Beweis als eben den, dass es bei den meisten Hausfrauen gang und gäbe ist, mit **Persil** zu waschen? Immer wieder wählen sie **Persil**.

Tausende von Hausfrauen waschen täglich damit. Für sie ist PERSIL ein Wahrzeichen erprobter Qualität. Landauf, landab, auf Höhen und in Tälern, bei Arm und Reich, in Stadt und Land überall schätzt und gebraucht man PERSIL. Man will es gar nicht mehr entbehren . . . denn

Persil bleibt Persil!

DP 140 b

P 307 O

Verkaufsmagazine in:

Zürich	Madretsch	Schaffhausen	Buchs		
Winterthur	Olten	Neuhausen	Appenzell		
Wädenswil	Solothurn	Chur	Herisau		
Horgen	Thun	Aarau	Frauenfeld		
Oerlikon	Burgdorf	Baden	Kreuzlingen		
Meilen	Langenthal	Zug	Wil		
Altstetten	Neuenburg	Glarus	Basel		
Bern	La Chaux-de-Fonds	St. Gallen	Liestal		
Biel	Luzern	Rorschach	Laufen		
		Altstätten	Pruntrut		
		Ebnat-Kappel	Delsberg		
			Zofingen		

MIGROS

111-10

Jetzt erst recht:

„Hotel-Plan"

Unser Versuch, mit dem **Verband**, in diesem Fall mit dem Hotelierverein, zusammenzuarbeiten, ist vorderhand **gescheitert**. Unsere Garantien schienen dem Hotelierverein, dem sie zuerst gar nicht groß genug sein konnten, zu weitgehend, so daß er wieder seine erste Lösung vorschlug, die **gar keine** Garantie vorsieht, aber auch keine außerordentliche Leistung.

Entgegen unseren Hoffnungen ist also am 20. Mai der Wille der einsichtigen Konferenzmitglieder (19 gegen 30 bei etwa 50 Stimmenthaltungen) zu einer gemeinsamen Anstrengung **nicht** durchgedrungen. Die Vorschläge der paritätischen Kommission, die ihr Präsident den Konferenzteilnehmern am 20. Mai empfahl, sind von der „Hotel-Plan" **angenommen**, von der Präsidentenkonferenz des S.H.V. **abgelehnt** worden, und letztere hat einfach Festhalten am bisherigen Minimaltarif mit den für Gesellschaftsfahrten bestehenden Vergünstigungen beschlossen. Die Ansätze der Kommission enthielten übrigens über die direkten Gestehungskosten hinaus 1 Franken Zuschlag pro Uebernachtung.

Wir fassen die jetzt geschaffene Lage wie folgt zusammen:

1. **Wir sind wieder frei.**
2. Unsere Richtlinie wird sein, dasselbe Programm **mit den zur Zusammenarbeit bereiten Hoteliers durchzuführen.**
3. Der Hotelierverein wird uns voraussichtlich einfach gewähren lassen. Erstens werden die meisten seiner Mitglieder sich mit der 60 %-Schweizerkundschaft nicht „verkrachen" wollen zweitens winken auch den Hoteliervereinsmitgliedern aus der praktischen Durchführung unseres **Gesamt**programmes Vorteile, von denen sie sich in aller Stille Rechenschaft geben.

Dieses im Memorandum an die Konferenz des 20. Mai niedergelegte **PROGRAMM** enthält folgende 6 Punkte:

1. Zubringerdienst

a) Systematische Ausnützung der Spezial-Extrazug-Tarife mit bis zu 60 % Rabatt auf ausländischen Bahnen, Schiffen, Flugzeugen. Die bedeutende Differenz geht aus folgenden Zahlen hervor:

	Fahrpreise retour III. Klasse: Gewöhnl. Preis:	Spezialzug-Preis:
Paris-Basel	Fr. 34.—	Fr. 17.50
Brüssel-Basel	» 31.—	» 18.25
London-Basel	» 88.—	» 39.80

b) Schaffung des „blauen Benzins" für ausländische Personenautos zu 25 Rp. als Anreiz für fremde Automobilisten.

2. Lokale Generalabonnements

a) Einfügung der Lokal- und Bergbahnen, der Dampfschiffahrt, Kursäle, Strandbäder etc. in den Gesamt-Plan, der wie bei der Hotellerie die Ausfüllung des Leerlaufs bezweckt.

b) Darunter fallen auch Spezial-Strecken-Abonnements der SBB. und notwendiger Verbindungsbahnen, um Kurorte, die verkehrstechnisch nicht günstig gelegen sind, mit Ausflugszentren in Verbindung zu bringen.

3. Kostenverbilligung für die Hotellerie

a) Schaffung einer Ausnahmestellung für die schweizerische Hotellerie als „Export-Industrie" im **Einkauf ihres Bedarfes** vor allem an Milch, Butter, Käse, Fleisch, insbesondere für den Mehrbedarf gegenüber den Vorjahren. Erteilung von direkten Einfuhrkontingenten zwecks Verbilligung gewisser Lebensmittel (z. B. Poulets, Rindszungen, Delikatessen etc.).

b) Verbilligung der **Elektrizität, Licht und Kraft**, aber auch Wasser, insbesondere für den **zusätzlichen** Bedarf.

c) Zusammenfassung der **Reklame** und daherige Verbilligung dieses wichtigen Postens resp. Erzielung einer viel größeren Wirkung mit denselben Ausgaben.

d) Beseitigung der Abhängigkeit der schweizerischen Hotellerie von den **Reisebüros** — Zusammenarbeit auf freier Basis.

4. Propaganda

a) Im **Inland** durch Beteiligung weitester Kreise der Bevölkerung an der Hotel-Plan-Aktion. Herausstreichung der neuen Vorteile des Ferienmachens im **Inland.** Einrichtung von Reisesparkassen.
Intervention bei den Schul- und anderen Behörden, Banken, industriellen Unternehmungen zwecks besserer Verteilung, eventuell Verlängerung der Ferienzeit.

b) Intensive Propaganda im **Ausland.**

c) Allgemeine Unterstützung der Propaganda durch **Presse, Radio, Post** (Werbemarken und -stempel).

5. Finanzierung

Von unten herauf durch freiwillige Beiträge in Form von **Genossenschaftsanteilen** und **à-fonds-perdu-Zeichnungen**. Das Genossenschaftskapital soll in Jahresfrist möglichst auf 2 Millionen Fr. gebracht werden, das à-fonds-perdu-Kapital auf ½—1 Million.
(Stand des Genossenschaftskapitals am 20. Mai 1935, d. h. kurz nach Einsetzen der Werbeaktion: Fr. 138,920.— (heute beträgt dasselbe Fr. 164,640.—), Fonds perdu: Fr. 244,000.—.)

6. Neue Hotel-Kalkulation

basiert auf garantierter Vollbesetzung, insbesondere während der Vor- und Nachsaison, und daherige neue Tarifstufe.

Der Endzweck aller Anstrengungen muß sein, daß womöglich die **allgemeine Leistungsfähigkeit** und damit die Frequenz der Hotels und Verkehrsanstalten zunimmt — also nicht nur die der Hotel-Plan-Partner. Die so errungenen Vorteile müssen jedem Hotelier, wenn er seinerseits ein gewisses Opfer bringt, zugänglich sein, damit die Rückwirkungen auf die allgemeine Wirtschaft günstiger sind.

Die Haltung des Hoteliervereins ist dabei ganz gleichgültig — einzig interessant wird der Vergleich der Hotel-Frequenz pro 1935—1936 gegenüber 1934 sein.

Mit dieser klaren Zielsetzung ist jede Gefahr, daß ein großangelegter Plan in eine Prestige-Angelegenheit unsererseits ausmündet, beseitigt und ein Terrain gewonnen, auf dem sich treffen kann, wer leisten und helfen will, aus welchem Lager er stamme.

Praktische Durchführung:

Wir fangen jetzt an, mit Hotels Kontrakte zu machen. Dabei wählen wir Hotels, bei denen wir die Gewißheit haben, daß unsere Freunde gut aufgehoben sind und die Bedingungen mit Sicherheit innegehalten werden.

Es ist vielleicht möglich, einen neuen Geist in unsere Häuser zu tragen — ein Engländer hat das sicherlich etwas übertriebene und leicht boshafte Schlagwort vorgeschlagen: „Be a guest and not a victim" — „Sei künftig ein Gast und kein Opfer." Der Sinn des Satzes ist der, daß der Hotelier als Gastgeber gerade soviel gebe, als er bei einem berechtigten Nutzen noch geben **kann**, und anderseits gebe sich der Gast Mühe, die Lage seines Wirtes zu erkennen und sich darnach einzurichten. Wenn das **Personal** so recht beschäftigt ist und daher die „Prozente" steigen, wird von selbst Schwung im Betrieb aufkommen. das kennen wir von der Migros her!

Diese auch im Preis sehr leistungsfähigen Häuser werden andere, die nicht mit uns mitmachen oder nicht mitmachen können, zu Leistungen anspornen. Es ist dann unsere Pflicht, eigentlich auch für **jene** Reklame zu machen, auf daß sie genügende Besetzung erhalten und bei mäßigen Preisen ihre Rechnung besser finden als vorher. Das Ziel ist und bleibt ja, **allgemein** zu helfen, wenn auch u. U. die Medizin manchen nicht sehr aktiven Verbandshoteliers vorerst etwas bitter schmecken mag, bis die gesunde Wirkung erkannt ist.

Vor allem muß das Augenmerk unserer **Ausland-Propaganda** darauf gerichtet sein, daß sie die bestehenden Reisebüros zwingt, sich mit der Propaganda für die Schweiz anzustrengen. Tatsache ist, daß schon jetzt z. B. in den letzten Sonntagsnummern in den großen Zeitungen **Englands** für etwa Fr. 30,000.— (£ 2000.—) Reklame für die **Schweiz** gemacht wurde. „Duttweilers Propagandaerfolg für die Schweiz", schreiben uns Londoner Freunde. Die „Swiss Hotel-Plan (London) Ltd.", unsere englische Gesellschaft, muß weniger eine Konkurrentin der englischen Reisebüros sein als eine **Anregerin.** Die vornehmste Aufgabe wird sein, den Spezialzugsdienst von England für **alle** Reisebüros zu öffnen und für **alle** Gäste der Schweizer Hotels, nicht nur für die, die durch die großen englischen Reisebüros gehen, welche heute das Monopol für die Spezialzüge haben, und ihnen dafür mittelbar mit den Hotelprozenten ca. 10—15 % Provision bezahlen! **Jeder** schweizerische Hotelier muß seinen Gästen nach England schreiben können: Benützen Sie den „Hotel-Plan"-Zug, der kostet nur ca. Fr. 39.— London-Basel retour III. Kl. anstatt Fr. 88.—. Damit ist es denjenigen Engländern, die zufolge der Entwertung der englischen Währung auf Schweizerreisen verzichteten, eher möglich wieder in die Schweiz zu kommen. Auf diesem Weg wird es auch gelingen, eine neue Klasse zum Reisen zu bewegen.

Wir erkennen unseren Weg deutlich, er ist vielleicht besser als ein Zusammengehen mit dem Verband, der auch beim besten Willen eine schwerfällige Organisation bleibt, die rasche Entscheidungen einfach nicht fassen kann, aber auf ein „fait acccompli" doch positiv reagiert.

Da wir aber wieder ganz allein dastehen, muß das

Motto: **Jetzt erst recht**

lauten. Es muß klar werden, daß, wie immer, die weitere Entwicklung sei: daß die **lebendigen Kräfte von unten herauf** Lösungen bringen, daß es gilt, sich auf mannhafte Selbsthilfe zu verlassen anstatt auf ein feiges Rücken-gegen-Rücken-lehnen mit dem stetigen Schielen auf die Staatshilfe.

Es gereicht uns zur Genugtuung, daß die zusammenfassenden Ideen des Hotel-Plans im Vormarsch begriffen sind, sowohl bei Transportanstalten als bei den Hoteliers (die Hoteliers sind in viel größerer Anzahl auf unserer Seite, als wir sie zunächst berücksichtigen können) und beim Publikum.

Diese umwälzende Entwicklung ist in **sechs** Wochen möglich **gewesen. Das geben wir jenen** zu bedenken, die glauben, gewisse Zweifel in der Oeffentlichkeit äußern zu müssen; diese häufig von nicht fachmännisch geschulten Kreisen vorgebrachten Zweifel sind geeignet, die Atmosphäre des Vertrauens im Publikum, die zu einer großen Lösung unentbehrlich ist, zu beeinträchtigen. Was uns selbst aber in unserem Vertrauen in einen endgültigen Erfolg noch mehr bestärkt, sind gerade(die innerlich so wenig begründeten **Widerstände und Einwände.**

Am 13. April gaben wir unser Hotel-Plan-Programm bekannt. Einen Monat später veröffentlichte die Pariser Zeitung „Paris-Soir" das Programm des **französischen** chef de tourisme, das so ziemlich genau auf unseren Ideen aufgebaut ist, nur daß es von Staats wegen einen „sanften Druck" auf widerstrebende Hotels vorsieht. **Italien** hat verschiedene einschneidende Neuerungen zur Belebung des Fremdenverkehrs eingeführt. Man erkennt daraus, daß alle Länder das Problem als äußerst wichtig betrachten und überall dort neue Ideen beachtet und **prompt** in die Tat umgesetzt werden.

Will die Schweiz, die diesmal die Führung in der Lösung eines großen wirtschaftlichen Problems an sich gerissen hat, sich in der Verwirklichung von andern Ländern ins Hintertreffen drängen lassen?

Die Antwort auf diese Frage gebe jedermann mit dem ausgefüllten Zeichnungsschein der Genossenschaft „Hotel-Plan".

Zeichnungsschein

* Der / Die Unterzeichnete erklärt hiemit * seinen / ihren Beitritt zur **Genossenschaft Hotel-Plan** in Zürich und zeichnet hiemit ..... Anteile ** dieser Genossenschaft à Fr. 20.—. Er / Sie verpflichtet sich, den gezeichneten Betrag wie folgt auf deren Postscheckkonto VIII 114 einzuzahlen:

*a) den ganzen Betrag auf erste Aufforderung seitens der Genossenschaft,

*b) die Hälfte auf erste Aufforderung durch die Genossenschaft, den Rest innert 6 Monaten nach der Zeichnung.

Die von der Gründungsversammlung genehmigten Statuten sind mir an folgende Adresse zuzustellen:

Vollständige Unterschrift:

Ort und Datum:

.....

genaue Adresse:

.....

* Nichtzutreffendes bitte streichen.

**** Jeder Genossenschafter kann beliebig viele Anteile erwerben.**

Abzugeben in einer Verkaufsstelle der Migros oder einsenden an G. Duttweiler, Leiter der Migros AG., Zürich.

Verlangen Sie **Prospekte und Statuten** der Genossenschaft „Hotel-Plan"!